

## GEHEIMDIENSTE

### Ohr der Welt

Mit dem neuen Schlechtwetter zwischen Washington und Moskau kommen auch die subversiven Aktionen wieder zu Ehren. Amerikas CIA wird wieder gebraucht — und rehabilitiert.

Verdeckte Aktionen“, eine Guerilla von Stammeskriegern in Laos gegen die roten Invasoren aus Nordvietnam, organisierte einst der CIA-Agent Hugh Tovar. Abgemustert resignierte er: Solche Aktionen trügen die „Kennzeichen einer aussterbenden Spezies“.

Sie lebt wieder auf, Männer wie Tovar werden reaktiviert: Der neue Konflikt in der Zone zwischen Koexistenz und offenem Waffengang entfacht die subversiven Aktionen an der unsichtbaren Front.

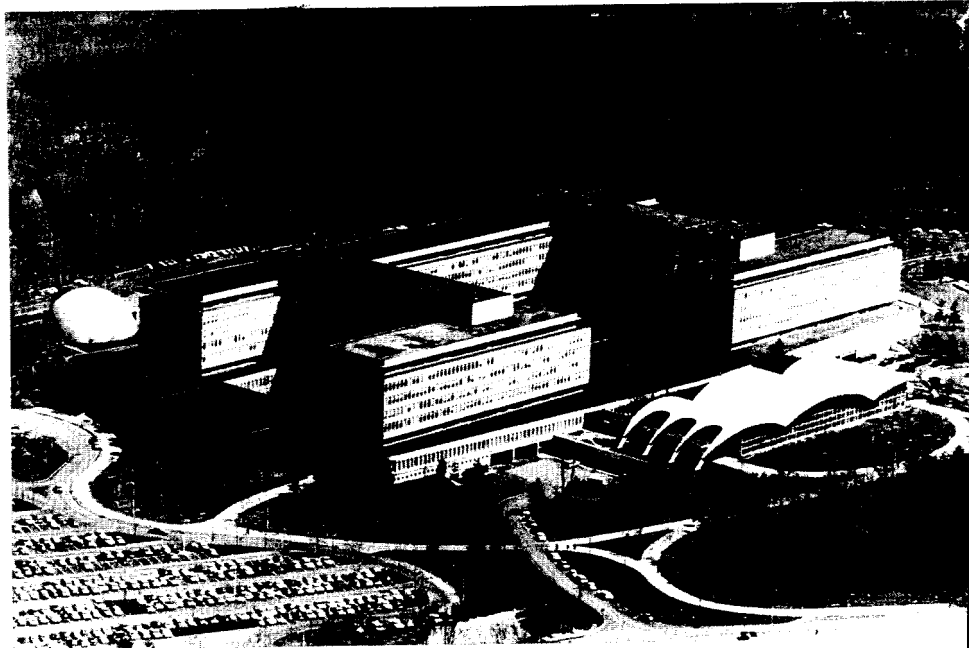
Die „Central Intelligence Agency“, Amerikas gründlich desavouierter Geheimdienst CIA, feiert ihre triumphale Wiedergeburt, Amerikas Präsident Carter hat umgelernt: Als Wahlkämpfer 1976 sprach er der CIA nur außenpolitische Entscheidungshilfe zu, nicht aber den schmutzigen Job, „Regierungen zu stürzen“.

Beim Niedergang des Shah-Regimes zwei Jahre später, den die erlahmte CIA einfach übersehen hatte, äußerte Carter erstmals Unzufriedenheit „mit der Qualität der politischen Spionage“. Nach Afghanistan aber, im Januar 1980, forderte Carter in seiner Botschaft über die Lage der Nation frei heraus, „ungerechtfertigte Zurückhaltung aufzugeben“. Denn: „Eine effektive Geheimdiensttätigkeit ist lebenswichtig für die Sicherheit der Nation.“

Das New Yorker Boulevard-Blatt „Daily News“ ruft nun nach mehr Macht für die CIA: „Laßt uns ernst machen.“ Und der erzkonservative Kolumnist James Kilpatrick sieht keinen Sinn darin, „Feuer mit Wasserpistolen zu bekämpfen“. „Neue Sympathie für die CIA auf dem Capitol Hill“ entdeckte das liberale Magazin „The New Republik“.

In dem „beträchtlich veränderten Klima“ (Senator Walter D. Huddleton) plant das zuständige Senatskomitee die Revision eines Gesetzes, das den Bürgern nahezu ungehemmten Zugang zu den Akten der CIA eröffnet hatte. Und nicht nur ihnen. Unter Berufung auf den „Freedom of Information Act“ konnten sogar ausländische Diplomaten in den USA, auch solche aus dem Ostblock, offiziell Einsicht in CIA-Akten fordern.

Der Außenpolitische Ausschuß des Repräsentantenhauses wiederum will einen Gesetzeszusatz wieder aufheben, wonach über bestimmte CIA-Aktionen



CIA-Hauptquartier Langley: „Was ist denn unmoralisch ...“

erst einmal bis zu acht Parlamentsausschüsse informiert werden müssen.

Der Geheimdienst, laut „U.S. News & World Report“ Washingtons „Augen und Ohren rund um die Welt“, war nach Vietnam und Watergate, in Amerikas Zeit der Einkehr und Selbstzweifel, an die Kette gelegt worden. Es ließ sich nicht mehr verborgen halten, daß die 1947 von Präsident Truman gegründete und mit einem Jahresbudget von gegenwärtig etwa fünf Milliarden Dollar ausgestattete Organisation auch Verbrechen begangen hatte.

Das Ohr der Welt sammelte und analysierte nicht nur Nachrichten, sondern nahm auch aktiv auf das politische Geschehen in anderen Ländern Einfluß — durch die „verdeckten Aktionen“. Sie begannen zumeist mit Spenden für amerikafreundliche Parteien und gingen oft bis zu Einsätzen der „Abteilung für schmutzige Tricks“.

Diese dubiose CIA-Abteilung heckte Pläne aus, den Kongo-Politiker Lumumba mit Hilfe vergifteter Zahnpasta und Kubas Castro mit vergifteten Zigarren umzubringen. Sie arbeitete mit Mafia-Prominenten zusammen, unterstützte die Mörder des chilenischen Regierungschefs Allende und veranstaltete tödliche Drogen-Experimente mit ahnungslosen US-Mitbürgern.

In der „Operation Chaos“ legte die CIA 10 000 Dossiers von Amerikanern an, die für Bürgerrechte und gegen den Vietnamkrieg agitierten. Im CIA-Computer wurden private Details über Robert Kennedy und Hubert Humphrey gespeichert, über Martin Luther King und die Sängerin Eartha Kitt.

All das wurde in den 70er Jahren in einem grandiosen Selbstreinigungsprozess Amerika von Kongreßabgeordneten aufgedeckt — ein „Hexenjagd-Syn-



CIA-Chef Turner  
... an verdeckten Aktionen?“

drom“, wie jetzt das „Wall Street Journal“ klagt, das hoffentlich „nun endlich vorbei“ sei. Im Zuge der Enthüllungen der 70er Jahre hatten Agenten außer Dienst wie der jetzt in Hamburg lebende Philip Agee — dem das State Department erst vor ein paar Wochen vergebens den Paß zu entziehen suchte — sogar begonnen, die Namen von CIA-Agenten in aller Welt zu veröffentlichen.

Die aufgescheuchten Regierungen beriefen zwischen 1973 und 1977 vier CIA-Direktoren — James Schlesinger, William Colby, George Bush und Stansfield Turner, der den Posten bis heute hält. Der Kongreß untersuchte die CIA-Praktiken und brachte Gesetzesänderungen ein — Genehmigung

der verdeckten Aktionen durch den Präsidenten, Unterrichtung der zuständigen Kongreßausschüsse (mit etwa 60 Senatoren und 130 Abgeordneten) und die Akteneinsicht für jedermann.

Das waren „strafende Restriktionen“, so befand Ray Cline, einst CIA-Vizedirektor und selbst erfolgreicher Agent (er lotste 1968 den Polit-General Šejna aus der Tschechoslowakei). Cline-Kollege Kirkpatrick über die Stimmung des Landes und des Präsidenten vor zwei Jahren: Es „herrschte das Gefühl vor, Geheimdienste seien etwas, dem man nicht trauen könne“.

Jimmy Carter sah seine Skepsis bald bestätigt. Die CIA meldete ihm, Saudi-Arabien werde den Separatfrieden zwischen Ägypten und Israel stillschweigend billigen. Doch die Saudis rückten

solle „Waffen nach Afghanistan und in andere Problemgebiete der UdSSR“ schicken.

Sogar der Vorschlag, in Afrika „westliche Stellvertreter und verdeckte Aktionen zu benutzen“, stand wieder in einer vom Verteidigungsministerium finanzierten Studie des vom früheren CIA-Vize Ray Cline geleiteten „Zentrums für Strategische und Internationale Studien“ (CSIS) an Washingtons Georgetown-Universität.

Dimitri K. Simes, CSIS-Direktor für Sowjet-Studien, plädierte gleich auch noch dafür, die marxistische Regierung im Südjemen „in Schwierigkeiten zu stürzen“. Fragte Simes, der einst an einem Moskauer Regierungsinstitut gearbeitet hatte: „Was ist denn unmora-

Ray Cline fragte der SPIEGEL, ob zur Unterstützung US-freundlicher Regime auch die „schmutzigen Tricks“ wieder angewandt werden sollten.

Cline: „Ganz gewiß müssen sie das.“ Männer wie Cline werden wieder gebraucht.

## JÜDISCHES THEATER

### Helf uns Gott

**Erstmals seit Stalins Zeiten ist in Moskau jüdisches Theater erlaubt und gefragt.**

In Moskauer Theatern geht es neuerdings zu wie auf einem Parteitag der sowjetischen Kommunisten: Kaum ist der Vorhang gefallen, steht das Publikum wie ein monolithischer Block auf und klatscht minutenlang Beifall, als hätte Breschnew gesprochen.

Doch die Ovationen gelten weder dem Staats- und Parteichef noch dem Sozialismus, sondern jüdischen Künstlern: dem Moskauer „Jüdischen Dramatischen Ensemble“ und dem „Musikalischen Jiddischen Kammertheater“ aus Birobidschan.

Beinahe dreißig Jahre lang durfte in der Sowjet-Hauptstadt kein jüdisches Theater gespielt werden. Nun sind gleich zwei erlaubt: Wann immer die beiden Truppen in Moskau auftreten, setzt ein Run auf die Theaterkassen ein.

Obschon die Vorstellungen jedesmal ausverkauft sind, stehen die Moskauer auch bei Frost Schlange, um doch noch eine Karte zu ergattern. Auf dem Schwarzmarkt kostet sie bis zu 50 Rubel (138 Mark), mehr als der Wochenlohn eines Arbeiters. So begehrt war jüdisches Theater zuletzt in der frühen Stalin-Zeit gewesen.

Damals brachten es jüdische Schauspieler, Regisseure und Bühnen zu Weltruhm: Nach dem Sieg der Oktoberrevolution, als die Juden glaubten, endlich frei zu sein von Pogromen, Diskriminierung und Verbannung, gründete der georgische Regisseur Jewgenij Wachtangow in Petrograd die „Habima“ (Bühne), ein hebräisches Studio, bald darauf der Reinhardt-Schüler Alexander Granowski in Moskau das jüdische Kammertheater, das 1925 sogar Staatstheater wurde.

Doch der Antisemitismus lebte wieder auf, die „Habima“ emigrierte 1926 nach Palästina — sie bildete den Kern des israelischen Nationaltheaters.

Das Moskauer Jüdische Theater spielte unterdessen weiter. Marc Chagall entwarf Bühnenbilder, Joseph Roth notierte begeistert: „Dieses Theater ist nicht mehr gesteigerte Welt, es ist eine andere Welt. Diese Schauspieler sind nicht mehr Träger von Rollen, sondern verwunschene Träger eines Fluches. Sie sprechen mit Stimmen, wie



The Providence Journal Bulletin

statt dessen näher an die Seite der Gegner dieses Friedensschlusses.

Im unruhigen Iran konnte die CIA auch fünf Monate vor dem Sturz des Schah noch „keine revolutionäre, nicht einmal eine vorrevolutionäre Lage“ ausmachen.

Offensichtlich brauchte Amerika wieder einen funktionierenden Geheimdienst: Die eingeschüchterten CIA-Leute berichteten oft nur noch, was die Regierung hören wollte. Hatten sich 1974 nur 43 Prozent aller US-Bürger dafür ausgesprochen, daß die CIA freundliche Regierungen stärke und feindliche schwäche, so waren Ende 1978 schon wieder 59 Prozent für solche Aktionen.

Nach der Mini-Krise um die Sowjet-Brigade auf Kuba fragten Leserbriefschreiber: „Wo bleibt die CIA?“ Das „Wall Street Journal“ schlug in einem Leitartikel am 3. Oktober vor, die CIA

lich daran, im Südjemen verdeckte Aktionen durchzuführen?“ Der Südjemen sei in Wahrheit ein Marine-Stützpunkt der Russen und stifte nur „rund um Saudi-Arabien Unruhe“.

Kontakt zum CIA-Milieu gilt kaum noch als anrühig, eher wieder als patriotisches Verdienst. George Bush zum Beispiel, aussichtsreicher republikanischer Bewerber um die Präsidentschaftskandidatur, verschwie vor gut einem Jahr noch in seinen Werbebrochüren, daß er einmal CIA-Direktor war. Neuerdings stellt er die Geheimdienstzeit groß heraus — als einen Dienst am Vaterland, der ihn für den Präsidentenposten geradezu prädestiniere. Denn neuerdings wollen 72 Prozent der Amerikaner die CIA wieder stärken, „damit wir“, so der „Christian Science Monitor“, „erfahren können, was die Russen vorhaben“.

Den auch heute noch seinem einstigen Arbeitgeber CIA eng verbundenen